Kuppe inne. Mehrere Versuche, auf sie zu Schuß zu kommen, waren mißglückt; sie hatten viel Zeit und Mühe gekostet, die ich meinem Jagdgast zu Gefallen dann lieber auf die Suche der in diesem Jahre zahlreich vorhandenen, gut aushaltenden Hühner in bequemeren Terrain verwandte.

Tag für Tag hatten wir dort bei dem herrlichen Wetter die Freuden einer erfolgreichen Hühnersuche ausgekostet. Der Heimweg führte uns fast regelmäßig an jener Kuppe vorüber, und wiederholt hatten wir jenes Volk, welches nach unserer Schätzung 20 bis 30 Stück zählte, zu Gesicht bekommen. Die Hühner gingen gewöhnlich aus der Kleestoppel, zunächst niedrig fliegend oder auch laufend, zwischen das Gebüsch in Deckung; wurden sie dort aufgesucht, so strichen sie aus dem dichten Busch über einen im Tale fließenden Bach, der zum Ueberspringen zu breit, zum Durchwaten zu tief war, hinweg nach einem mit Erlen, Wacholder und Weiden bestandenen Bruch und entzogen sich hin und her frühzeitig unserer Annäherung. Auch den verdeckt angestellten Gastschützen wußten sie jedesmal zu vermeiden.

„Die haben den Teufel im Leib, das sind ja wahre Teufelshühner," meinte dieser, „aber bekommen müssen wir sie!" Mit diesem Vorsatz kam er meinem Wunsche entgegen. Wir beschlossen, in der abendlichen Sitzung den Teufelshühnern mit dem Drachen zu Leibe zu gehen. An einem der nächsten Tage, als ein günstiger, gleichmäßiger Wind wehte, kam der Plan zur Ausführung. Unser Jagdkaktotum Kiebicke, seines Zeichens Schuster, für den aber Schemel, Pfriem und Ahle nicht mehr existierte, sobald ihn die Jagdleidenschaft packte, war mit dem Hühnerdrachen dicht am Bache postiert. Hier ließ er die sonderbare Vogelgestalt bis zu einer passenden Höhe steigen, zu daß sie drohend vor dem Ellernbruch schwebte. Auf der andern Seite des Hügels fand ich, wie erwartet, das Volk in der Kleestoppel.

Kaum zog meine Hündin an, so prasselte auch das ganze Volk schon los und verschwand zwischen dem Buschwerk der Kuppe. Ohne vorläufig den Drachen bemerkt zu haben, wollten sie, von mir wieder aufgestöbert, ihr gewohntes Manöver im Fluge über den Bach ausführen, doch im Aufgehen wurden sie plötzlich vom Anblick des Drachen erschreckt; niedrig strichen sie, wie mein hier anstehender Freund beobachtete, seitwärts ab und fielen gleich in dem Oedland wieder ein. Unsern gemeinsamen Angriff hielten sie hier, da der Drache immer in Sicht blieb, aus; die Hunde standen dicht vor den sich drückenden Hühnern, bis diese herausgetreten wurden. Nicht mehr als Volk vereint wie sonst, sondern vereinzelt gingen sie auf, und schon hier kamen ein guter Teil zur Strecke. Es war gelungen, das Volk zu sprengen; was wir nicht herabholten, strich dicht über den Boden einer nahegelegenen Wiese zu.

Bis auf vier Stück, welche zurück ins Buschwerk der Kuppe gelangten, bekamen wir die Hühner, dank des ruhigen, verständigen Verhaltens unserer Hunde, ohne besonders schwierige oder gewagte Schüsse, Ankratzen und zeitraubender Verlorensuche an den Galgen. Die letzten vier der Teufelshühner aber erlegte der unermüdliche Jagdfreund mit Hilfe von Kiebicke, welcher den Lockruf der Rebhühner täuschend nachzuahmen verstand, noch an demselben Abend bei dem Ansitz auf Ruf am Busch. Es waren recht hochbelastete Hühnerpreise und alte Tanten, welche in der Hauptsache unsere Beute bildeten; wie aber die Teufelshühnerbraten zu lockerem Jagdschmause zubereitet wurden, das ist das Geheimnis meiner Frau.

Buntes Allerlei

Ein 104jähriger Wandersmann.

Im Krankenhaus von Triest erschien kürzlich ein kleiner gebeugter und verhärmter Greis mit langem, wehenden, weißen Barte und bat den diensttuenden Arzt, ihn doch in das Krankenhaus aufzunehmen, da er völlig erschöpft sei und niemanden in Triest kenne. Man fragte den Alten, woher er komme, und die Antwort lautete: „Ich komme von Krakau, bis nach Wien bin ich mit der Eisenbahn gefahren. Von Wien herüber kam ich zu Fuß und fühle mich nun am Ende meiner Kräfte." Man verlangte von dem greisen Wandersmann Papiere, der Alte holte aus seiner Brusttasche die Dokumente, einen regelrecht abgestempelten Reisepaß aus Rußland, eine vorschriftsmäßig visierte Legitimationskarte, kurz, die Papiere waren in Ordnung. Die Prüfung ergab aber eine erstaunliche Tatsache: der alte Wandersmann, der den langen Weg von Wien nach Triest zu Fuß zurückgelegt hatte und dabei noch ein schweres Bündel Gepäck auf dem Rücken schleppte, war ein Mann von nicht weniger als 104 Jahren. Der weißbärtige Wanderer heißt Robert Srymanski, und in seiner Tasche befanden sich bei seiner Ankunft in Triest noch 5 Kronen 94 Heller, die er bereitwilligst dem Krankenhause für seine Aufnahme zur Verfügung stellen wollte. Der Arzt ließ ihm aber das Geld und nahm den 104jährigen Wandersmann in Pflege, während die Behörden beauftragt wurden, nach den Angehörigen und der Familie des heimatlosen Greises zu suchen, damit man den hilflosen alten Mann der Pflege und Obhut seiner Angehörigen zurückgeben kann.

Der Katzenkrieg von New-York.

Die amerikanische Metropole steht ganz im Zeichen des Krieges gegen die Katzen und die Hunde, noch niemals seit der Begründung New-Yorks ist mit einem so leidenschaftlichen Feuereifer daran gearbeitet worden, die Straßen der Stadt von herrenlosen Hunden und Katzen zu befreien. Dabei geht dieser Feldzug gegen die Katzen und Hunde von der amerikanischen Tierschutzgesellschaft aus, die den armen Vierbeinern nur aus lauterem Mitleid den Krieg erklärt hat. Seit einigen Wochen läßt die Tierschutzgesellschaft sogar die Nacht hindurch ständig drei Automobile fahren, die von 10 Uhr abends bis zum Morgengrauen alle Katzen und Hunde aufnehmen, deren man habhaft werden kann. Bis auf einen ganz geringen Prozentsatz werden die Gefangenen des Tierschutzvereins mitleidsvoll ihres Lebens beraubt. Mit Spannung liest man überall die Berichte über neue Rekords der Tierfänger. Bis jetzt war die höchste Leistung: 506 Katzen in einer Nacht. In den letzten vier Wochen hat man weit über 5000 Kater und Katzen von den Straßen aufgelesen, und mit Stolz weist die Gesellschaft darauf hin, daß sie im August im Laufe von 20 Arbeitstagen insgesamt nicht weniger als 33 505 Hunde und Katzen durch Gift von des Lebens Mühe und Plage befreit hat. Einmal konnte man an einem einzigen Tage 2010 Hunde und Katzen ins bessere Jenseits senden. Der rührige Geschäftsleiter dieser merkwürdigen Tierschutzgesellschaft hat einem Interviewer die Pläne und Verdienste dieser Razzia ins rechte Licht gerückt. „Ja, wir führen jetzt einen barmherzigen Krieg gegen die Katzen," so erklärte der Generalmanager Horton. „Ehe unsere Gesellschaft diese Arbeit auf sich nahm, bekümmerten sich die Behörden nicht um die Katzen. Man betrachtete sie als harmlose und notwendige Uebel. Heute aber gibt man allgemein zu, daß die Katzen als Krankheitsträger ungemein gefährlicher sind als die Hunde. Sie übertragen ihre Krankheiten auf andere Tiere und infizieren Kinder mit Diphtheritis und Scharlach. Wir bekommen keine Belohnung dafür, daß wir New-York von den Katzen befreien, und es ist auch kein besonderes Vergnügen, dem Katzengeschlechte den Krieg zu erklären. Unsere einzige Befriedigung ist das Bewußtsein, daß wir der Oeffentlichkeit damit einen Dienst leisten. In den 81 Sommertagen wurden bis jetzt 113 186 Hunde und Katzen von uns gefangen und getötet."

Mische dich nicht hinein!

Es „revolutioniert" jetzt überall in der Welt, hier mehr, dort weniger. Mancher mag es schon bereut haben, daß er „mitgemacht" hat. Da empfiehlt es sich wohl, an einen Ausspruch des gewaltigen Revolutionärs Danton zu erinnern. Er und sein Genosse Robespierre hatten während der großen Revolution in Frankreich kaltblütig Tausende dem Schafott überliefert. Schließlich drehte sich der Spieß um: Danton und Robespierre mußten selbst auch das Schafott besteigen. Auf dem Weg zur Guillotine fiel Danton das Herz in die Hosen, wie man zu sagen pflegt, und er meinte zu dem Deputierten Chabot, der bei ihm war und ebenfalls hingerichtet werden sollte: „Freund, sollte es eine andere Welt geben, und in dieser Welt eine Revolution, so folge meinem Rat: mische dich nicht hinein!"

Humoristisches

Im Schirmladen. Dame (kommt aufgeregt hereingestürzt): „Ach, es ist so ein furchtbarer Wolkenbruch draußen . . ." — Verkäuferin: „Bitte, wir haben Schirme in allen Preislagen . . ." — Dame: „Und da wollt' ich ein paar Minuten hier warten, bis der Regen aufgehört hat!"

Parteisache. Ede: „Wat is denn aus deinem Sohn jeworden?" — Lude: „Der hat sich etablieert. Er is Uhrmacher und macht sozialdemokratische Uhren." — Ede: „Wat for Uhren?" — Lude: „Sozialdemokratische; je arbeiten am Tage immer bloß acht Stunden."

(Aus „Lustige Blätter".)

Die einzige Möglichkeit. „Was, Sie nehmen Ihre korpulente Frau Gemahlin mit auf Bergpartien; da muß sie Ihnen ja recht hinderlich sein?" — „Aber so schön zu Worte kommen kann man beim Aufstieg!"

Doppelter Schmerz. „Was machen deine Zahnschmerzen?" — Freundin: „O, Gott, die Wände möchte ich hinauflaufen . . wenn ich nur nicht die engen Schuhe an hätte!"

Er kennt ihn. Gast: „Der Förster ist eben nach Hause gegangen; der sagt, er hätt' genug!" — Wirt: „Dann hat er zu viel!"

Das Münchener Sorgenkind. „Es ist a Kreuz mit dö Kinda, mir ham a an Bnan in der Familie, der koa Bier mag!"

In der Sommerfrische. Backfisch: „Ich möchte mir so gerne etwas Beschäftigung machen, . . . dürfte ich vielleicht im Kuhstall Stand wischen?"

Vielsagend. „Der Bader hat dir ja gestern einen Zahn gezogen. Wissl, hat's weh getan?" — „Da mußt an Bader fragen!"

Pietätvoll. Frau: „Was ist denn das für ein Pfandschein, den du immer am Herzen trägst?" — Mann: „Der über unsere Trauringe!"

(Aus „Meggendorfer Blätter".)

Nr. 219 • Sonntag — Tägliches Unterhaltungs-Blatt der Berliner Volks-Zeitung — 17. September 1911

Das Geheimnis.

Roman

[16. Fortsetzung.] Von [Nachdruck verboten.]

Claude Farrère.

Autorisierte Uebersetzung von Olga Sigall.

XXIX.

„Ich freue mich," redete der Marquis Gaspard mich an, „daß ich Ihnen diese Stunde gewähren konnte, und hoffe, sie hat Sie nicht enttäuscht."

Er stand mitten in dem niedrigen Saal, in den ich soeben eingetreten war. Er schien mir gewachsen; seine Haltung war aufrechter, sein Blick gebieterischer.

Alle Kerzen an den Wänden waren ausgelöscht. Nur die zwei an beiden Seiten des Kamins aufgestellten Säulenlampen brannten noch; Graf François war damit beschäftigt, ihre Flammen herumerzuschrauben.

Der Marquis fuhr fort: „Wollen Sie gefälligst hier Platz nehmen?"

Er wies auf den tiefen Sessel, in dem er vorhin geschlafen hatte.

Ich wollte mein Zaudern verbergen, ging festen Schrittes durch den Saal und setzte mich.

„Antoine!" rief der Graf.

Ich befand mich in dem Liegestuhl, der in unmittelbarer Nähe der großen Linse stand. Ungefähr zehn bis zwölf Schritte entfernt stand mir gerade gegenüber der andere Liegestuhl. Er war leer. Durch eine Bewegung des Vicomte beunruhigt, richtete ich mich auf. Er näherte sich mir und hielt dabei eine Blendlaterne in der Hand, die bedeutend größer war als die, mit der er vor kurzem unseren Weg in den Bergen erhellt hatte.

„Erschrecken Sie nicht vor dem Lichte," sagte er, da er sah, daß ich ihm meinen Kopf zugedreht hatte.

Er nahm den Blender ab. Ein ungeheuer grelles Licht überflutete mich, das um so empfindlicher wirkte, als das Zimmer jetzt fast finster war. Anfangs schloß ich die Augen, dann öffnete ich sie wieder, kehrte sie von den auf mich fallenden Strahlen ab und blickte darüber hinweg in das Dunkel des Saales, nach der durchscheinenden Linse und auf den mir gegenüberstehenden Stuhl.

Plötzlich zuckte ich zusammen. Von den Umrissen des Sessels hob sich der leuchtende Schatten eines sitzenden Mannes ab: mein eigener Schatten. Ich stellte es sofort fest, indem ich einen Arm hochhob; der Schatten wiederholte getreulich die Bewegung. Meine Vermutung war also richtig gewesen. Der zweite Stuhl nahm genau die Stelle ein, auf die das Bild des ersten Stuhles durch die Linse zurückgeworfen wurde. Sobald das helle Licht auf mich fiel, wurde mein Abbild ebenfalls sichtbar. Das war alles durchaus natürlich und wissenschaftlich begreifbar. Und ich ärgerte mich über meine anfängliche, ziemlich lächerliche Erregung. In der nächsten Sekunde verdunkelte der Vicomte seine Laterne, und das leuchtende Bild verschwand. Da erst fiel mir ein, mich über eine unerklärliche Wahrnehmung zu wundern, die ich anfangs nicht gemacht hatte. Von einer gewöhnlichen Linse zurückgeworfen, hätte ein Bild, wie ich es eben gesehen, umgekehrt erscheinen müssen. Das Unterste zu oberst, der Kopf unten und die Füße in der Luft. Ich hatte es aber aufrecht gesehen. Eine Erscheinung, über die ich mir keine Rechenschaft zu geben vermochte.

Indessen fragte die durchdringende Stimme des Marquis:

„Ist das Bild scharf?"

Worauf der Vicomte antwortete:

„Durchaus, Marquis!"

Ich hatte meinen Kopf in die Lehne zurückgelegt, die ihn so umschloß, daß ich ohnmächtig hätte werden können, ohne die Stellung zu verändern. Mein Gesichtsfeld war durch diese Lage um vieles verkleinert. Ich sah nur den Grafen François, der, noch immer mit seinen Lampen beschäftigt, ihre Flammen so niedrig schraubte, daß sie nur noch den matten, bläulichen Schimmer von Nachtlampen verbreiteten.

Der Marquis fragte wiederum; diesmal galt die Frage mir: „Sitzen Sie zwanglos und unbehindert? Ich bemerke, daß dies wichtig ist."

Ich antwortete kurz:

„Ich sitze gut."

Bei diesen Worten hatte ich den Stoff des Liegestuhles berührt. Es war weder Atlas, noch Samt, sondern eine Art schweren Seidenstoffes, ein sehr dichtes Gewebe, das ein schlechter Leiter sein mußte. Zugleich bemerkte ich, daß die vier Füße aus dickem Glas bestanden.

Als ich die Augen wieder hob, sah ich den Marquis vor mir stehen. Mit ausnehmend sanfter Stimme sprach er:

„Der Tag wird in wenigen Minuten anbrechen. Wir können nicht länger zögern. Ich darf also wohl beginnen?"

Meine Kehle schnürte sich zusammen. Daher gab ich nur durch ein hastiges Kopfnicken zu verstehen, daß ich einverstanden sei.

„Das ist überaus erfreulich," ließ sich der Marquis vernehmen. „Ich bin Ihnen mehr verpflichtet, als Sie glauben."

Er betrachtete mich seltsam bewegt. Nach einigem Zögern begann er von neuem:

„Ich möchte nicht, daß Ihnen jemals der Gedanke käme, Sie hätten es mit mitleidlosen Wesen zu tun gehabt."

Ich machte die Augen weit auf. Er fuhr fort:

„Das Verfahren, das ich an Ihnen erproben werde, ist zwar nicht ungefährlich, aber Sie werden wenigstens keine Schmerzen zu erdulden haben. Ich werde nicht gleich einschläfern, obwohl ich eine beträchtlich größere Anstrengung dadurch habe. Da aber Ihre Muskel- und Nervenkraft unvermindert bleibt, solange Sie im wachen Zustand sind, werden Sie die Einbuße an körperlicher Substanz, der Sie ausgesetzt sind, besser ertragen können."

Er neigte den Kopf zur Seite und stützte seine Wange auf drei seiner ausgestreckten Finger.

„Da fällt mir ein . . ," sagte er mit veränderter Stimme.

Er schien nachzusinnen.

„Mir fällt ein," wiederholte er, „Sie haben sicherlich einige auf Ihren Namen — ich meine Ihren früheren Namen — lautende Schriftstücke bei sich; vielleicht sogar eine Brieftasche? Würden Sie die außerordentliche Freundlichkeit besitzen, mir alles zu übergeben, was unserem Vorhaben hinderlich sein könnte?"

Schweigend öffnete ich zwei Knöpfe meines Rockes und durchsuchte die innere Tasche. Ich entnahm ihr das Saffiantäschchen, das meinen Militärpaß enthielt, einige Visitenkarten und den Brief des Chefs der Feldartillerie und überreichte die Papiere dem Marquis.

Er bedankte sich. Dabei vertieften sich die Falten um seinen schmalen Mund. Seine Stimme wurde wieder feierlich.

„Nun wäre alles geordnet," begann er, „und da ich Sie nicht einschläfere, möchte ich nur noch die Bitte an Sie richten, sich, wenn ich so sagen kann, „tot zu stellen". Das heißt: Heben Sie die Spannkraft Ihres Körpers und Ihres Willens und Geistes völlig auf. Ihr Zustand muß dem eines Schlafenden entsprechen. Ich ersuche Sie darum in unserem beiderseitigen Interesse."

Ich senkte die Lider zum Zeichen der Zustimmung.

Er verbeugte sich.

XXX.

Der Marquis schien verschwunden zu sein.

Aber schon im nächsten Augenblick fühlte ich seine Anwesenheit hinter mir. Ich wußte mit Bestimmtheit, daß er hinter meinem Rücken stand und mich ansah. Sein Blick traf mein Genick und meine Schultern, und ich spürte ein eigenartiges Kribbeln, wie auch der Vicomte Antoine und der Graf François es schon bei mir hervorgerufen hatten. Dann steigerte sich das Kribbeln zu förmlichen elektrischen Schlägen,